

Hauslehrerin in den Bergen

Autor(en): **J.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **40 (1935-1936)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hauslehrerin in den Bergen

Ich wurde sofort nach dem Seminar hinter Felswänden versteckt, um zwei Bergkinder im Pensum der 6. und 8. Sekundarklasse zu unterrichten. Die Mädchen sind Spiegelbilder ihrer abgeschlossenen Heimat: Ernst wie die dunklen Tannenwälder, herb wie die grauen Flühe, aber auch übermütig sprudelnd wie der Wildbach. Ihr Leben und Interesse ist beim Wildheuen, Kühehüten und der Hühnerzucht verankert, so dass es nicht immer leicht ist, diesen Anker für den Unterricht zu lichten. Ueberhaupt kommen ihnen die Schulstunden, die sich auf dieser Stufe über die Grenze der Heimat und Gegenwart hinauswagen sollen, als mühselige Klettereien vor, buchstäblich und sinnbildlich; denn hinter den wirklichen Felszacken sind Ansichten aus dem goldenen Zeitalter zu einer unsichtbaren Schanze aufgetürmt, die sich stahlhart und uneinnehmbar den modernen Eroberungsversuchen entgegenstellt. Die Eltern meiner Schülerinnen sind eifrige Verteidiger dieser Schanze, indem sie alle « unterländisch » und gar städtisch angehauchten Schulstunden mit funkensprühenden Reden abfertigen. Ich will hier einige Reaktionen auf meinen Unterricht festhalten.

Bei der Vererbung des rechnerischen Talentes ist meine Sechstklässlerin stiefmütterlich behandelt worden. Es war also selbstverständlich, dass sie im Kopfrechnen mit reinen Hundertern und Tausendern die Nullen als Schreckgespenster ansah, die sie zu Beginn der Stunde eifrig und angriffslustig in ihrem Kopf durcheinander schüttelte. Wenn das Resultat dennoch von dem gewünschten Erfolg abwich, blieben die Nullen bei zunehmender Entmutigung irgendwo liegen, oder die unglückliche Rechnerin stolperte darüber und verstrickte sich darin. Um weitere beängstigende Erlebnisse zu verhüten, malte ich Kärtchen, die alle Zahlen vertraten, am meisten die Null. Das Kopfrechnen wurde eine Zeitlang als Zusammenspiel betrieben, wobei mit militärischer Ordnung und Regelmässigkeit immer wieder zehn Hunderter auf die Tausenderstelle rückten. Seither haben die Nullen an schreckhaftem Aussehen eingebüsst und verhindern gute Lösungen nicht mehr. Die Eltern nahmen mich aber dieses « Vergehens » wegen in ein Verhör, das mit der Frage begann, ob denn das Niveau der heutigen Intelligenz soviel tiefer liege als vor einem halben Jahrhundert? Dann könne man nach weiteren fünfzig Jahren den Kindern ein einfaches Kartenspielchen mit dem gleichen Erfolg beibringen wie einer Kuh das Latein.

Einen anderen Kummer der Sechstklässlerin bildeten die französischen Zahlennamen, die wie schlüpfrige Fische aus dem etwas schwachen Gedächtnis glitten und ins Wasser des Vergessens gerieten. Wir fingen sie mit leichten, angewandten Primarschulrechnungen wieder ein, die ich vorläufig selber stellte. Das Erfinden sollte aber auch zur Stärkung des Gedächtnisses dienen, darum überliess ich nach einiger Zeit das Ausklügeln von Rechnungen meinen beiden Schülerinnen. Diese Freiheit freute sie nicht wie ich erwartet hatte, sondern bedrückte sie eher. Antworten, das hatten sie in der Schule gelernt wie ihre Mütter und Väter. Ob aber die Eltern auch selber etwas ausdenken mussten? Danach wollten sich meine Zöglinge nach Schulschluss erkundigen. Vorläufig fügten sie sich mit saurem Gesicht meinem Verlangen. Erst mein Lob über gute erfundene Aufgaben verbreitete etwas wärmere und fröhlichere Stimmung, konnte aber die Meinung nicht vertreiben, Turnen und Schreiben seien die schönsten Fächer, weil man dabei nichts denken müsse. Nachdem die

Eltern wegen erhöhter Denkarbeit alarmiert. waren, wurde ich wieder vorgeladen. Anklage und Verteidigung prallten aufeinander. Vergeblich versuchte ich den Ruf der neuern Methoden erst höflich und schonend, dann überzeugt und überredend zu retten. Wie Schilder hielt man mir die Sätze entgegen: « Man drillt die Zahlen und „gäggelet“ nicht damit. » J. P.

Bericht über die 2. Woche über Völkerbundsfragen

im «Rotschuo» bei Gersau, 5. bis 9. Oktober 1935

Vom 5. bis 9. Oktober fand im Jugendferienheim Rotschuo bei Gersau die zweite Woche über Völkerbundsfragen, veranstaltet von der Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund und der Schweizersektion des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung, statt. An Hand von Vorträgen wurden uns von bekannten Mitarbeitern des Völkerbundes die wichtigsten Fragen über denselben nahegelegt. Das Ganze wurde von Dr. Fritz Wartenweiler geleitet.

Was haben wir alle, die an der Woche teilnehmen durften, vom Rotschuo mitgetragen? Wir sind uns über die ungeheuren Schwierigkeiten und Hindernisse, mit denen der kaum zwanzig Jahre alte Völkerbund kämpfen muss, klar geworden. Wir haben aber auch gelernt, dass diese Schwierigkeiten nicht unüberwindbar sind, sondern dass wir sie mit dem Einsatz aller unserer Kräfte und mit freudigem Willen beiseiteräumen können.

Auf welchem Wege und mit welchen Mitteln? Vor allem auf dem Wege der Erziehung. Sie bildet das Hauptmittel, den Völkerbund im Volke, in jedem einzelnen zu verankern. Ein Völkerbund, der seine Grundlage nicht im Volke hat, ist kein wahrer, sondern bildet nur eine Allianz von Regierungen. Deshalb hat der heutige Völkerbund versagt, weil ihm dieser Halt fehlte, und die Hauptschuld daran ist auf einen Mangel in der heutigen Erziehung, insbesondere der Schulerziehung, zurückzuführen. Erneuerung der Erziehung, Völkerbundserziehung ist deshalb dringend notwendig und wurde auch während der ganzen Woche als eine der Hauptforderungen und Hauptaufgaben aufgestellt. Gerade wir Lehrerinnen haben dadurch unendlich viel von diesem Kurs gewonnen.

Wie aber soll sich nun die neue Erziehung im Sinne des Völkerbundes gestalten? Vor allem muss unser Geschichts- und Geographieunterricht geändert und in den Dienst des Völkerbundes gestellt werden. (Dr. Fritz Wartenweiler, Prof. Ernest Bovet, Dr. G. Kullmann u. a.).

An Hand der Geschichte muss den Kindern klar gemacht werden, dass der Krieg ein Mittel ist, das die grössten Kulturwerke zerstört und die Konflikte zwischen den Staaten nicht nur nicht löst, sondern immer neue Verwicklungen nach sich zieht. Streitigkeiten sollen in Zukunft nicht mehr auf dem Wege der Gewalt, sondern auf demjenigen des Rechts, des Gerichtsverfahrens, wie im zivilen Leben, gelöst werden. Den Kindern sollen die Augen darüber aufgehen, dass gerade wir Schweizer, die den Rechtsgrundsatz schon im Bundesbrief von 1291 aufstellten, alles daran setzen sollten, diesen nicht nur in der Schweiz als Demokratie aufrechtzuerhalten, sondern ihn auch in immer grösser werdendem Kreise, im zwischenstaatlichen Verkehr, verwirklichen zu helfen.

Ferner soll die Schweiz nicht mehr, wie bisher, mit der bekannten schweizerischen Einbildung in den Mittelpunkt des geschichtlichen Geschehens